

Die Rache des Lappen.

Von Maria Ried-Wueller.

(Schluß.)

Alles das war so unerwartet gekommen und so rasch vor sich gegangen, daß Jon nun fast mit einem Gefühl der Verwirrung einen toten Wolf zu seinen Füßen sah, während sich ein verirrtes Rentier, zitternd vor Erschöpfung und Schrecken, an die Mauer seiner Hütte drückte.

„Ja so, Du findest diese Waffe besser,“ sagte er. Das Blut stieg ihm zu Kopf, denn in demselben Moment erkannte er, was sie meinte.

„Laß das Rentierschädelchen für dieses Mal. Ich hab den Spieß geholt, um Dir bei der Wolfsjagd zu helfen, wenn es nötig wäre,“ kam ihre Antwort hart, und fest hielt sie die Waffe umharnert, als er sie nehmen wollte.

Aber nun wollte sein Blut auf und er schrie, heiser vor Zorn: „Hüte Dich, Weib, und mach nicht gemeinsame Sache mit dem Lappenpud!“

„Hüte Du Dich — daß Dich jetzt nicht jemand überrascht!“ Ein Hohngelächter war die Antwort. Und mit einem heftigen Rud entrieg er ihre den Spieß und schleuderte ihn gegen das Rentier, das in den Schnee sank — zu Tode getroffen.

„So, nun hast Du einen Straten und ein Wolfsfell zu Weihnachten,“ brüllte er, zu seiner Frau gewandt, die ihn unbeweglich mit finsternen Blicken betrachtete.

„Du bist sicher schlimmer als ich, Jon,“ sagte sie halb zu sich selbst.

Es ist zweifelhaft, ob er es hörte. . . . Aber er besaß sich, die mörderische Waffe aus dem Körper des Rentiers zu ziehen. Es war ihm, als ob ein schleichernder Schatten im Gebüsch auftauchte, nicht weit von ihrem Gehört — und dann verschwand. Jedenfalls tat er am Klügsten, den Spieß und auch das Wild so bald wie möglich fortzuschaffen, sicher klüger, als hier viel Worte zu wechseln. Aber der Schatten dort muß ein Unhold gewesen sein oder böse Augen gehabt haben. Denn als Jon Kälffson sich wandte, um den Spieß hineinzutragen, strahlte er über die ausgestreckten Beine des Rentiers und fiel in den Schnee.

Da er nicht wieder aufstand, trat seine Frau heraus, um ihm zu helfen. Doch im nächsten Moment brach sie, von Entsetzen gepackt, wie im Fieber erschauernd, neben ihm zusammen — Jon war in den Spieß gestürzt, Kehle und Halsadern waren durchbohrt von seiner wohlgezielten Spitze, tot lag er da vor ihren Augen, gestorben in seiner vollen Kraft.

Als der Morgen graute, hatte sie den Toten in die Hütte gebracht und die beiden Tierkörper in den Schnee eingegraben. Draußen fand sich keine sichtbare Spur des fürchterlichen Abends. Aber als das Tageslicht alles heller beleuchtete, sowohl das Geschehene wie das, was damit zusammenhing, wurde sie von einem neuen Schrecken ergriffen. Was wird nun auf den Tod ihres Mannes folgen . . . ? Seltener nur führte der Weg einen Dorf-bewohner bis zu ihrer Siedelung herauf. Sie würde also gezwungen sein, selbst hinunterzugehen, um den Toten in gemeinliche Erde legen zu können. Das war ihr zwar gleichgültig! Aber wer wird an seinen zufälligen Tod glauben . . . ? Eher wird wohl der Argwohn auf sie fallen, wenn nun wieder die Erinnerung an all das alte Unrecht und Mißtrauen gegen sie zu neuem Leben erwachen wird. . . . Und obwohl sie mutig das Bewußtsein getragen hatte, daß ihr Mann für einen Verbrecher gehalten wurde, war ihr die Vorstellung unerträglich, daß man nun auch ihre selbst diesen Vorwurf machen würde — außer allen anderen.

Ratlos und zum erstenmal erschreckt durch ihre Einsamkeit, sah sie und starrte in den schwarzen Wäldchen des Herdes, als jemand die Tür öffnete und eintrat. Es war der Lappe Anders Gulson — der schlaue Anders —, den sie von allen am liebsten mochte, weil sie oft empfunden hatte, daß er sich wohl behagte in ihrer Hütte hier. Und den sie von allen am meisten fürchtete, weil sie ahnte, daß das Rentier draußen ihm gehört hatte.

Er machte keine langen Vorbereitungen, kam näher und setzte sich auf die Bank neben sie.

„Du bist nun allein,“ sagte er, ohne sie anzusehen.

Die Anstiebersfrau zuckte zusammen . . . aber sie antwortete nicht.

„Gabe gestern abend alles gesehen,“ fuhr der Lappe nach einer

Weile fort. „Hast Deinen Mann verloren — und ich mein bestes junges Rentier . . . Oh, oh, wir Armen! Aber für Dich ist doch noch schlimmer, wenn Du auch ein starkes, tüchtiges Weib bist.“ Nun sah er sie forschend an, als wollte er prüfen, wie tief ihr Kummer wohl gehen würde.

„Am allerjämlichsten ist es,“ sagte sie da rasch und fast außer sich, daß niemand etwas anderes als Böses von uns beiden hier auf der Gajstente glaubt!“

Der Lappe verstand sie, und nun rückte er näher zu ihr heran, während es in seinen Augen aufblitzte.

„Da paßt Du gut zusammen mit uns Lappen, Du.“

Die Frau neben ihm schweig. Aber sie blieb auf der Bank sitzen und schien etwas zu überlegen, an das sie früher nicht gedacht hatte. Schließlich wandte sie sich zu ihm um und sah ihm gerade in die Augen.

„Du kannst gefährlich werden, Anders. Denn Du weißt zu viel, und ich kenne Dich zu gut, um davor sicher zu sein, daß Du nicht damit machst, was Du willst.“

Da wandte er den Blick ab und sprach halb zu sich selbst: „Kälffsons Witwe würde sich aber vielleicht nicht schlecht befinden in einer Lappenhütte und in Lappenkleidern.“

„Und wie sollte das alles zugehen?“

„Sie würde für die Welt verschwinden, ebenjogut wie meine Rentiere für mich verschwunden sind. . . . Und dann wird man sie vergessen und ihren Mann und die Anstiedlung und alles. Solange sie Anders Gulson vertraut — natürlich.“

Die Strecken-Gin wachte, daß ihr kein besserer Ausweg zu Gebote stand. Und da sie keinen Kummer empfand, weder um des Toten, noch um ihrer selbst willen, stand sie auf und sagte:

„So will ich denn verschwinden — und vergessen werden. Doch hüte Dich, Lappe, je noch einmal von diesem Tage und dem Abend zuvor zu reden.“

Um die Mittagszeit gingen sie miteinander auf die Höhe jenseits des Waldes. Am Waldesrand aber blieb der Lappe stehen und sagte, er habe in der Anstiedlung etwas vergessen. Er läme sofort wieder zurück. Und als er nach einer Weile wiederkam, sprach er mit einem schlauen Lächeln zu der Frau, die auf ihn gewartet hatte:

„Siehst Du etwas, dort, wo Deine Hütte war?“

„Ich sehe einen grauen Dunst darüber.“

„Und was siehst Du jetzt?“

„Feuer sehe ich! Was hast Du getan, Lappe?“

„Ich tue nur das, was Du hättest tun sollen! Und ich laure allen reißenden Wölfen auf, denen aus der Wildnis und auch denen aus den Dörfern — — —“ Da sie schweig, murmelte er zwischen zusammengebissenen Zähnen: „Der Doh des Lappen war diesmal doch der härtere. Nun wird es wohl lange dauern, ehe wieder ein Pfug über die Gajstente geht.“

Die Frau neben ihm aber stand in eigene Gedanken versunken und schien nichts zu hören. — — —

(Verechzigte Uebersetzung von Nhea Sternberg.)

Drei zerstampft, dem man salzsaftiges Wasser, etwas Vertrin und die Salze zusetzt, die die Milch enthält. Man kocht die Mischung unter beständigem Rühren langsam bei einer Wärme unter 100 Grad, läßt sie dann durch das Filter gehen und behandelt sie mit bestimmten Fettsäuren. Nach Verlauf von zwei Stunden ist die Erdnuß zur Milch umgewandelt. Man wäscht sie dann noch Milch-säuremikroben bei, die bewirken, daß der Umwandlungsprozeß des Erdnußbreies zur reiblichen Milch vollständig wird. Was die Herstellungskosten anbetrifft, so stellt sich der Preis dieser synthetischen Milch um die Hälfte billiger als der der Kuhmilch, wobei noch zu berücksichtigen ist, daß die nach der Filtrierung verbleibenden Rückstände genügend reich an Nährstoffen sind, um als Futtermittel nutzbar verwertet zu werden. Im Aussehen unterscheidet sich die künstliche Milch nicht im geringsten von der Kuhmilch, der sie an Nährwert gleichkommt. Allerdings fehlt auch hier die Mehrzahl der Kaseinbestandteile. Die künstliche Milch hat einen sehr ausgeprägten, unangenehmen Geschmack, der nicht jedem zusagen dürfte. Wie behauptet wird, verliert sich dieser Geschmack aber, wenn sie als Zusatz zum Kaffee gebraucht wird, auch scheidet die künstliche Milch leicht einen Bodensatz ab, weshalb es nötig ist, sie vor dem Gebrauch hart zu schütteln. Immerhin hofft man, durch weitere Verbesserungen des Verfahrens ein Erzeugnis zu erhalten, das der Kuhmilch gegenüber die Stellung einnimmt, die die Margarine der Butter gegenüber erfolgreich behauptet.

Der „Spahvogel“.

Eugen Richter verglich einmal den preussischen Finanzminister Miquel mit einem einen Vogel darstellenden Kinderspielzeug, das früher auf dem Berliner Weihnachtsmarkt unter der Aufschrift „Borne nicht er, hinten nicht er“ verkauft wurde. Dieser Vergleich ist in politischen Kreisen unvergessen geblieben; er ist seitdem des öfteren im Parlament, in politischen Artikeln usw. wiederholt worden, um jemanden zu kennzeichnen, der einem anderen mit der freundlichsten Miene die größten Unannehmlichkeiten bereitet. Die Verkäufer auf dem Berliner Weihnachtsmarkt fügten zur Anpreisung des Spielzeuges, dessen Preis sich auf einen Silber-groschen stellte, noch hinzu: „Nacht vorn Dahler Spah und loht“ nur „a Groschen,“ und sie nannten davon den Vogel: „Spah-vogel“. Dieser Spahvogel ist längst schon vom Weihnachtsmarkt verschwunden; wie wir gesehen haben, bewahren ihn aber noch unsere Politiker ein freundliches Gedächtnis. Man könnte nun meinen, daß die Bezeichnung „Spahvogel“, die wir in bezug auf einen lustigen und zu allerhand Eberzen ausgelegten Menschen gebrauchen, auf den Namen dieses Kinderspielzeuges zurückzuführen sei. Diese Bezeichnung ist aber erheblich älter; man begegnet ihr in der jetzigen Bedeutung bereits in dem 1731 bis 1743 in vier Bänden erschienenen Werke Ludwig Equabells: „Wunderliche Gata einiger Seefahrer“.

Ursachen und Behandlung der Erfrierungen.

Als ursächlich wichtiger Faktor bei Erfrierungen wird allgemein langes, bewegungsloses Stehen, Ansehen oder Baden z. B. im nassen Schützengraben, Schlamm, Schnee usw. anerkannt. Begünstigende Momente sind ferner, wie Dr. Bucl in der „Deutschen med. Woche“ ausführlich die Unmöglichkeit, die Fußbekleidung zu wechseln, welche schrumpft und damit zu Kreislaufstörungen führt. Auch enge Fußbekleidung (enge Schuhe, enge Wädel-gamaschen) wird besondere Begünstigung der Erfrierung zugeschrieben. Alkohol- und Tabakmißbrauch begünstigen die Erfrierung. Eine Rolle spielt auch starke Unterernährung, wie im Anfang des Balkankrieges beobachtet wurde. Die Behandlung richtet sich nach dem Grade der Erfrierungen. Mäßige Hochlegung der erfrorenen Gliedmaßen, Abreiben mit Franzbranntwein, Nampferfarbe, lauwarmen Einreibungen und Bäder nebst vorsichtiger Massage werden für die leichtesten Grade ohne Pflegenbildung allseitig empfohlen. Professor Inno empfiehlt Binslungen mit Jodtinktur, bei Frostbeulen Einpinseln mit einer Mischung von 15 Gramm Jodtinktur und 5 Gramm Gerbsäure, daneben heiße Fußbäder und Massage. Für empfehlenswert hält er außerdem das Leimen der Strümpfe mit einer Mischung von Kolophonium, Nollodium, Nigamasöl, Spiritus und Aether. Das Tragen weicher Stiefel ist rätlich. Nach Glaferswald sollen sie nicht wasserdicht sein, da die wasserdichten Stiefel die Verdunstung verhindern und so zwischen Stiefel und Fuß ein immer luftärmerer und wasser-reicher Raum entsteht, der ein guter Wärmeleiter ist. So daß häufig die äußeren Strümpfagen gefroren sind. Dr. Vamberger empfiehlt bei Erfrierungen den innerlichen Gebrauch von Chlorcalcium, mit dem er gute Erfolge bei Frostbeulen an sich und anderen wahrgenommen hat.

Kleines Feuilleton.

Künstliche Milch.

In London werden zurzeit, wie das „British Medical Journal“ zu melden weiß, Versuche mit einem Verfahren angestellt, das dem Zwecke der künstlichen Milchbereitung zu dienen bestimmt ist. Man sagt sich nämlich: Was dem Rindertalg als Ersatz der Butter recht ist, sollte füglich der Erdnuß in Sachen des Milchereibes billig sein. Denn um die Erdnuß handelt es sich bei dem englischen Verfahren, die hier die Rolle spielt, die dem Rindertalg bei der Margarinbereitung zufällt. Jedermann kennt die kleine Frucht, die die Eigenschaft hat, sich unter der Erde zu entwickeln, die in erhöhter Form ein beliebtes Nahrungsmittel bildet, und die schließlich ein Öl liefert, das unter den verschiedensten Namen und äusserschieden Bezeichnungen in den Handel kommt. Die Erdnuß ist sehr arm an Wasser, dafür aber im Verhältnis zu ihrem Gewicht um so reicher an Nährstoffen, an stickstoffhaltigen Substanzen und in erster Linie an Fettstoffen, wofür letztere rund 45 Proz. des Gesamtgewichts des Kernes der Nuß ausmachen. Nach Ausweis der chemischen Analyse enthält der eßbare Teil der Erdnuß, der eigentliche Kern, 25 Proz. Stickstoff in leicht verdaulicher Form, 44 Proz. Fette und 18 Proz. Kohlenhydrate (Zucker und Stärkemehl). Sie ist demnach als eine ungewöhnlich nahrhafte Frucht anzusprechen.

Das Verfahren, aus der Erdnuß Milch zu bereiten, beruht nun darauf, daß man die ihrer Haut entkleideten Nüsse zu einem

Die Schicksalsmaus.

Eine Erzählung von Tieren und Menschen.

Von Harald Tandrup.

„Nehmen Sie Platz, Christensen,“ sagte Larsen höflich.

„Es ist hoffentlich nichts Ernstes?“

„Etwas sehr Ernstes!“ antwortete der Philosoph.

Larsens Gesicht verdüsterte sich merklich. Er setzte eine bedenklliche Miene auf, rieb sich die Hände; sein Blick wurde unruhig.

„Wenn es sich nur nicht um Geld handelt, Christensen,“ entgegnete er vorsichtig, indem er fortgesetzt nach dem Ofen hinsah.

„Ja, gerade um Geld,“ gestand der andere.

„Aber Christensen,“ sagte Lars Larsen und wand sich wie ein Bumm. „Wir haben uns doch bisher so gut vertragen; soll uns vielleicht jetzt das dumme Geld trennen? Könnten Sie es nicht wo anders bekommen?“

„Schämen Sie sich nicht, Larsen?“ fragte Christensen mit einem strengen Blick.

„Nein,“ gab dieser verzweifelt zur Antwort, „warum sollte ich auch? Sie wissen doch, daß ich erst gestern bestohlen worden bin.“

„Gut,“ sagte Christensen aufstehend. „Wenn Sie es so auffassen, weiß ich, was ich zu tun habe.“

„Sie sind mir doch nicht böse, Christensen,“ stammelte Lars Larsen. „Ja wollte Sie wirklich nicht beleidigen.“

Allein Christensen war für entscheidende Annäherungen unzugänglich. Er tastete an seinem zerlumpten Rock herum, öffnete eine der Windsadenschlingen, fuhr mit der Hand auf die linke Brustseite und zog einen verrosteten, eisernen Gegenstand hervor.

„Wissen Sie, was das ist?“ fragte er.

Lars Larsen starrte das Ding erstaunt an. Nein, er wußte er nicht, hatte auch kein Verlangen, es zu erfahren. Aber er ergriff mit Freuden die günstige Gelegenheit für ein neues Gesprächsthema.

„Das ist wirklich etwas Komisches, Christensen,“ sagte er. „Wozu kann man es brauchen?“

„Es ist eine Bombe,“ antwortete der Philosoph mit unheimlicher Ruhe, indem er sie Larsen hinhielt.

„Eine Bombe?“ wiederholte dieser zurückweichend. „Was ist das eigentlich, Christensen?“

Der Philosoph lächelte ungemühtlich.

„Unter dieser Hülle lauert ein Sprengstoff, der das ganze Haus in die Luft schleudern kann. Sollte man das für möglich halten?“

„Allmächtiger! So etwas müssen Sie wirklich nicht mit hierher bringen,“ stammelte Larsen.

„Ich bin dazu gezwungen,“ sagte Christensen, „und ich werde Ihnen auch erklären, weshalb. Aber Sie dürfen nicht gleich ausschreien; denn sobald Sie das tun, werfe ich die Bombe!“

„Christensen — Christensen,“ flüsterte Lars Larsen ängstlich, während er sich nach der Wand zurückzog. „Das ist ja gräßlich, was Sie da tun wollen.“

Er zitterte so, daß er die Worte kaum hervorbringen konnte. Seine Augen starrten fortgesetzt auf die fürchterliche Bombe.

Christensen folgte ihm Schritt für Schritt. Schließlich konnte Larsen nicht mehr weiter, blieb dicht an die Wand gedrückt stehen und streckte die Hände abwehrend vor sich hin.

„Sie haben achtzigtausend Kronen,“ begann Christensen. „Können Sie das leugnen?“

„Nein, bei Gott nicht! — Aber so gehen Sie doch endlich mit der Bombe weg, Christensen.“

„Bedenken Sie, was Sie soeben zugegeben haben! Sie haben achtzigtausend Kronen — ich habe nichts. Wie wollen Sie das verantworten?“

„Daran hab' ich noch nie gedacht, Christensen. Seien Sie jetzt vernünftig. Ja werde Ihnen eine Krone schenken.“

„Machen Sie sich doch nicht lächerlich, lieber Larsen!“ sagte der Philosoph mit umerstatterlicher Ruhe. „Was bedeutet in einem Augenblick wie diesem eine Krone? Ich komme, um alles zu verlangen, was Ihnen gehört. Alles, hören Sie! Jetzt soll sich das Blättchen endlich einmal wenden.“

„Christensen —! Christensen!“

„Geben Sie mich verstanden?“ fragte Christensen eindringlich. „Ja verlange alles! Ihr Geld oder Ihr Leben!“

Larsen wurde leichenblau. Er drückte sich so fest gegen die Wand, als wolle er hineinkriechen. Seine Augen traten vor Angst aus den Höhlen; die ausgestreckten Hände zitterten.

„Sie haben kein Recht, mein Geld zu verlangen,“ stieß er hervor.

„Recht?! Was für ein Recht haben Sie, mich hungern zu lassen, während Sie selbst im Ueberfluß schwelgen?“

„Jeder muß für sich selbst sorgen, Christensen!“

„Aber es nicht meine Pflicht, auf Sie Rücksicht zu nehmen“, entgegnete der Philosoph. „Ja habe die Armut, das Hungern satt, will aus diesem Elend heraus. Mit Hilfe meiner Bombe werde ich mich selbst zu Staub machen. Können Sie mir das verbieten? — Ich brauche die Bombe nur gegen die Wand zu schleudern, so wird sie explodieren, und im nächsten Augenblick bin ich in tausend Stücke zerrissen, begraben unter den Ruinen dieses Hauses. Was schert es mich, daß Sie denselben Weg gehen?“

Larsen wollte sprechen; aber seine Lippen waren so trocken, daß er kein Wort hervorbringen konnte. Er zweifelte keinen Augenblick, daß es Christensen Ernst sei. Dieser phantastische Mensch mit dem Professorenkopf und dem zerlumpten Rock konnte zu allem fähig sein. Es war die Armut selbst, die sich gegen die Wohlhabenderen empörte.

„Geben Sie mir etwas zu leben,“ drängte der Philosoph, „geben Sie mir Ihr Geld! Ich frage zum letztenmal: Geld oder Leben! — Sie können selbst wählen.“

Lars Larsen kämpfte einen schweren Kampf. Er dachte einen Augenblick daran, sich auf Christensen zu stürzen, sah aber ein, wie hoffnungslos dieser Versuch sein würde. Er konnte ihn doch nicht verhindern, die Bombe zu schleudern.

„So nehmen Sie in Gottes Namen — das Geld!“ flüsterte er.

Christensen stellte den leeren, eisernen Zylinder auf den Tisch und sagte ruhig:

„Danken Sie Gott, Lars Larsen — ich glaube, jetzt sind Sie gerettet!“

Mit einem raschen Griff bemächtigte sich Larsen des verrosteten eisernen Gegenstandes. Er drehte es und wendete ihn, preßte ihn an sich.

„Sie brauchen das Ding nicht so genau zu untersuchen“, bemerkte der Philosoph trocken, „es ist nur ein altes Eisenrohr.“

Stumm stellte Larsen das Rohr auf seinen Platz zurück; dann klammerte er sich an eine Stuhllehne, denn seine Beine versagten ihm beinahe den Dienst.

„Das war ein abscheulicher Spah“, sagte er.

„Es ist Ihr eigener Fehler, wenn Sie ihn für Ernst genommen haben“, erwiderte Christensen. „Sie mühten mich so weit kennen, um zu wissen, daß ich Ihr verdammtes Geld gar nicht haben möchte, selbst, wenn Sie es mir schenken würden.“

(Fortf. folgt.)

